

DIE EVANGELISCHEN BRÜDER UNTER DEN INDIANERN
IN NORDAMERIKA*

von Hartmut Beck

Mit dem Nachdruck dieser wichtigen Indianer-Missionsgeschichte aus der Herrnhuter Brüdergemeine setzt der Olms-Verlag seine 1962 begonnene Werkausgabe von Zinzen-dorfiana und dazu Bezug habenden gedruckten Materialien, die schon 1978 sechzig erschienene oder geplante Bände umfaßte, in verdienstvoller Weise fort. Bei Olms nun als erste in Reprintausgabe erschienen, war sie 1789 die dritte der in jeweils zwölfjährigem Abstand erschienenen und grundlegend wichtigen missionsgeschichtlichen Darstellungen aus der Brüdergemeine. Ihr vorangegangen war 1765 die große Missionsgeschichte von David Cranz über Grönland (Eskimo-Mission) und 1777 die von C. G. A. Oldendorp über die Mission der evangelischen Brüder auf den Jungferinseln unter Negerklaven, die beide ebenfalls zur Veröffentlichung in der Olms-Reprint-Reihe in Vorbereitung sind. Diese Trias gehört zusammen und ist in vieler Hinsicht vergleichbar, auch wenn die drei genannten Werke im einzelnen durchaus verschieden sind.

Über alles wichtige historische und missionswissenschaftliche Interesse hinaus, das LOSKIELS Missionsgeschichte verdient, hat sie im Blick auf die heutige Gesprächslage bezüglich ethnischer Minoritäten und besonders die Indianerfrage große Aktualität. Der Ökumenische Rat der Kirchen veranstaltete 1971 die Barbados Konsultation die südamerikanischen Indianer betreffend. 1986 fand in Bethlehem, Pa. (USA) ein Symposium über die brüderische (Herrnhuter) Mission unter nordamerikanischen Indianern statt. Die jeweiligen Beiträge und Ergebnisse sind veröffentlicht. Und bei der „Gesellschaft für Bedrohte Völker“ (Göttingen, Zeitschr. *Pogrom*) sind die Indianer aus bekannten Gründen ein Dauerthema.

Geistesgeschichtlich gehört LOSKIELS Missionsgeschichte über die Indianer, und das spürt der Leser ihr an, an die Schwelle von der Aufklärung zu Romantik und Idealismus. J.-J. Rousseau hatte schon 1750 den glücklichen Urzustand der Menschheit gepriesen (*Discours sur les sciences et les arts*) und damit auch den Blick für bessere Einschätzung fremder Völker geöffnet. Johann Gottfried Herder, nach 1776 Zeitgenosse Joh. W. von Goethes und später Friedr. Schillers in Weimar, versuchte deren Wesen und Entwicklung, z. B. betreffs des Ursprungs der Sprache, aus ihren historischen und anderen Umständen zu verstehen. Die respektvolle Darstellung der nordamerikanischen Indianer bei LOSKIEL, hinter der *primär* christlich geprägte Anthropologie steht, atmet auch diesen Geist.

Derselbe kennzeichnet alle elf Abschnitte des ganzen ersten Teils des Buches (S. 1–206), in dem die angeführten indianischen Völker (bei LOSKIEL: Nationen), der Indianer körperliche Eigenschaften, ihre Gemütsart, Religionsbräuche, Kleidung, Wohnung, Ehe und Kinderzucht, Speisen, Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Handel, Krankheiten, Gesellschaftsordnung und Kriegsbräuche sowie auch ihre politische Verfassung jener Zeit dargestellt werden. Obwohl bei LOSKIEL und seinem Werk der Hauptaspekt die

* GEORG HEINRICH LOSKIEL, *Geschichte der Mission der evangelischen Brüder unter den Indianern in Nordamerika*, Barby 1789. Reprint: (Nikolaus Ludwig von Zinzen-dorf, Materialien und Dokumente, Reihe 2: *Leben und Werk in Quellen und Darstellungen* 21) mit einer Einführung von Matthias Meyer, Olms-Verlag / Hildesheim 1989; 100 u. 783 S.

Darstellung der *Geschichte der Missionen selbst* war, wußte auch die zuständige Unitäts-Aeltesten-Conferenz (UAC-Kirchenleitung) durchaus, daß auch um der *natürlichen Geschichte* willen (erster Teil des Buches) viele interessierte Leser danach greifen würden und erhöhte darum schon im Oktober 1786 die zunächst vorgesehene Auflagenhöhe von 2000 auf 2500 Exemplare (S. 42* in der ausgezeichneten Einleitung des Mitherausgebers Matthias Meyer).

In der Tat ist LOSKIELS Buch auch für Ethnologen eine wichtige Quelle. Die Brüdermissionare lebten von 1740 an mit und unter den Indianern jahrzehntelang und oft wie diese selbst, als naturalisiert von diesen auch weithin angenommen, so auch von vielen nichtchristlichen Indianern (bei LOSKIEL: die Wilden) respektiert, und konnten daher von diesen eine unvergleichlich gute Kenntnis gewinnen. Es ist bekannt, daß J. F. Cooper für seine Indianer- und Lederstrumpfgeschichten (ersch. ab 1823) über das Leben der Indianer Wesentliches von J. Heckewelder (LOSKIEL S. 458, 590, 761 u. ö.) entnahm, dessen Hauptwerke, u. a. *History, Manners and Customs of Indian Nations*, erst 1820 und 1821 erschienen, lange nachdem LOSKIEL und David Zeisberger (1720–1808), Zentralfigur der ganzen Herrnhuter Indianermission, schon verstorben waren.

Schon in der ausgezeichneten Einführung (S. 11*–92*) weist M. Meyer darauf hin, daß LOSKIEL selbst, aus dem Kurland gebürtig (geb. 1740), erst 1802 nach Amerika gekommen ist. Qualifizierte Verwendung neuester und guter zeitgenössischer Quellen, die Meyer sorgfältig analysiert, bewertet und darstellt, für den ersten Teil des Werkes (die natürliche Geschichte), und die Berücksichtigung zuverlässigen Quellenmaterials (Diarien, Protokolle, Korrespondenzen, Berichte, Reisebeschreibungen, Lebensläufe usw.) der mitwirkenden Missionare für die beiden weiteren eigentlich missionsgeschichtlichen Teile, lassen den Leser weithin vergessen, daß hier nicht ein Augenzeuge schreibt, der in der Sache selbst unmittelbar beteiligt und mitwirkend gewesen ist.

Auch die Darstellung im ersten Teil des Buches in seinem allgemeinen Teil ist vielfach ergänzt und bestätigt durch persönliche Beobachtung und Erfahrung der Herrnhuter Missionare hinsichtlich des Lebens (Jagd, S. 99), Verhaltens (Spielsucht, S. 136), der Heilkunde (indianischer Arzt im Bärenfell, S. 142), sowie von Naturbeobachtungen (kleine Rasselschlange, S. 114; zweyzinkiger Adler, *Falco furcatus*, S. 115f; zweier Seehunde (!), im Susquehenna Fluß, S. 126).

LOSKIEL, der 1765 seine Ausbildung am Predigerseminar der Brüdergemeinde in Barby a. d. Elbe, wo dieses sich 1754–1789 befand, abschloß, hatte auch für all solches Interesse. Der Lehrplan hatte im Auge, daß viele Absolventen dann auch in verschiedensten Teilen der Welt arbeiten können sollten. Neben den Vorlesungen aus dem theologischen und medizinischen Bereich gab es auch solche über Geographie, Sprachen, Rechtskunde und Naturwissenschaften, bei denen damals besonders bei der Botanik ein Schwerpunkt lag. Aus diesem Wissensbereich gab es dort etwa vom Jahre 1760 an bedeutende Veröffentlichungen. Nachdem C. v. Linné erst 1753 seine *Species plantarum* und 1758 die 10. und letzte Auflage seiner *Systema naturae* herausgebracht hatte, war es für vielseitig interessierte und fortschrittlich denkende Herrnhuter naheliegend, nach dem nun vorliegenden Klassifizierungsprinzip Flora und Fauna mit den einschlägigen lateinischen Bezeichnungen zu versehen. Diese scheinen nach dem Protokoll der UAC (Meyer, S. 41*) von den Seminarlehrern J. J. Bossart und G. Cunow (beide auch Naturwissenschaftler) nach dem Linnäischen Prinzip hinzugefügt worden zu sein. Im übrigen hatte es sich der Verfasser verboten, weitgehende redaktionelle Eingriffe ohne Rückweis an ihn selbst vorzunehmen.

Missions- und Religionswissenschaftler dürften die Teile Zwei und Drei (S. 209–783 mit Zäsur im Jahr 1765, Beginn des Unabhängigkeitskrieges) mit insgesamt 29 Abschnitten und Anhang besonders interessieren. So wie Samuel Urlsperger seine *Ausführlichen Nachrichten* etc. über die 1733 nach Amerika ausgewanderten evangelischen

Salzburger nach 1735 mit achtzehn jährlichen *Continuationen* fortsetzte und gliederte, ordnete LOSKIEL, freilich unter Verarbeitung der Quellen, ohne diese genau abzdrukken, seinen Stoff chronologisch, wobei vom sechsten Abschnitt des zweiten Teiles an (S. 304) die einschlägigen Jahre, manchmal einige zusammengenommen, der überschriftlichen Inhaltsangabe vor den Textabschnitten beigefügt sind. An Stellen, wo dies fehlt (Zweiter Teil, Abschn. 1-5), kann man es unschwer ergänzen. Dies hilft dazu, im dicken Buch auch Einzelheiten besser aufzufinden, obwohl der wissenschaftlich arbeitende Leser bis zum heutigen Tag ein Register, das nach Beschluß der UAC (Meyer, S. 47*) leider zum Buch nicht gemacht wurde, vermissen wird. Auch die Beifügung einer Übersichtskarte, die für kleine und nur zeitweise bewohnte Orte und zum Überblick über die Hauptwohngebiete der genannten Indianervölker sehr nützlich gewesen wäre, entfiel wegen Erstellungsschwierigkeiten letztlich durch UAC-Beschluß (Meyer, S. 45*).

Missiologisch ist in diesem Buch von großer Bedeutung die *Identifikation*. Paulinisch gesprochen wurden viele der Missionare den Indianern so weit wie irgend möglich selbst Indianer. Sie kleideten sich auch indianisch (S. 254) und wurden so manchmal mit Indianern verwechselt (ebd.), bauten sich Hütten aus Baumrinde nach indianischer Art (S. 267), schliefen gegebenenfalls auch 14 Tage ohne Decke auf bloßer Erde (S. 273), halfen den Indianern beim Anlegen neuer Felder (S. 309) und hatten bei solchem Anlaß auch „gemeinschaftlichen Tisch“ mit diesen (ebd.), pflanzten ihr eigenes Welschkorn (S. 311) und verlegten sich in Hungerzeiten selbst auch auf das Jagen und Sammeln von Wurzeln (S. 402), wenn sie nicht durch eigener Hände Arbeit etwas verdienen konnten. Dafür fällten sie Holz oder dienten den Indianer-Brüdern und -Schwestern (damals gängige Terminologie) mit Beilschleifen, zur Ader lassen oder dem Bauen kleiner Häuser. In den Indianerdörfern und neu angelegten Christensiedlungen lebten sie oft mit ihren Frauen und manchmal auch Kindern (S. 293).

Dabei lernten sie schnell und so gut wie möglich auch deren *Sprachen* (Delawarisch, Irokesisch, Maquisch, Mahikandisch, Cajugisch, Mohackisch, Schawanosisch u. a.). Sie brachten es damit so weit, daß sie in Einzelfällen sogar als Dolmetscher zwischen Indianern einspringen konnten, wie z. B. David Zeisberger bei Verhandlungen zwischen Cajugern und Delawaren (S. 508). Zum Beginn half es ihnen, daß einer von ihnen (M. Mack) eine Frau hatte, die von Kind auf unter Mahikandern gewesen war (S. 258) und zunächst ihres Mannes Dolmetscher sein konnte. Ein anderer von ihnen, Friedr. Post, war mit einer indianischen Frau (sogar zweimal) verheiratet (S. 292, passim). Ausnahmsweise konnte auch englisch verhandelt werden. Nur wenige Indianer lernten auch etwas Deutsch (S. 331f). Das schloß nicht aus, daß Indianer auch manchmal Verse in deutscher Sprache lernten und sangen. Manche sprachen etwas Holländisch.

Humanitär waren die Missionare durch ihre Nähe zu den Indianern in den häufigen Kriegssituationen manchmal sogar in der Lage, für weiße Eltern, deren Kinder von den Wilden geraubt worden waren, diese zurückzuerlangen (S. 451). In vielen Situationen mußten sie dankbar sein, wenn sie selbst mit dem Leben davorkamen.

In ständigem so engem Kontakt mit den Indianern erlebten und beobachteten die Missionare auch den tiefgreifenden *Akkulturationsprozeß*. In die überlieferten Sprachen mußte neue Begrifflichkeit eingeführt werden (S. 26f). Statt der Hütten aus Baumrinde bauten sich Delawaren und später viele christliche Indianer Blockhäuser nach europäischer Art (S. 68). Man machte sich manche Hausgeräte nicht mehr mühsam selbst, sondern nahm Feuerstahl (S. 70). Das Feld wurde nicht mehr mit dem Schulterblatt des Hirsches, sondern mit Eisenhacken bestellt (S. 85). Boote machte man jetzt aus Holz und nur in dringenden Notfällen und unterwegs auf Reisen aus Rinde und Bast (S. 756).

Aber das indianische *Protokoll* mit Besiegelung wichtiger Aussagen (Einladung, Begrüßung, Sympathieerklärung, Drohung, Kriegserklärung, Warnung, Verbot oder Friedensschluß) mit dem String/Belt/Fathom of Wampom (S. 37 passim) bei Kommu-

nikation zwischen Indianervölkern untereinander, mit christlichen Indianern und Missionaren, englischen Befehlshabern und Instanzen der Kongreßpartei (Amerikanern) blieb bei vielen Annäherungen, Verhandlungen und Konfrontationen fast das ganze Jahrhundert hindurch streng beachtet. Die von LOSKIEL verarbeiteten und so sicher großenteils im Wortlaut vermittelten Berichte enthalten eine Vielzahl von Beispielen dafür, bis hin zur wörtlichen Wiedergabe von Botschaften, Repliken und Reden zu sehr unterschiedlichen Anlässen. Musterbeispiel ist die Beschreibung der Verhandlungen in Gnadenhütten, Pa. und Bethlehem, Pa. mit Gesandtschaften von bis zu 107 Personen von den Nantikoks und Schawanosen im Juli 1752 (S. 371–381).

In der Geschichte dieser Mission spielen von Anfang an die *Nationalgehilfen* eine enorme Rolle. Sobald die Erstlinge 1742 getauft waren (S. 233f), wurden Indianer (Indianer-Brüder) zu Mitarbeit und Hilfe herangezogen. Sie wurden nicht nur ständige Begleiter der Missionare zur sichtbaren Bezeugung jetzt im Indianerland gegebener Lebens- und Glaubensgemeinschaft, sondern nahmen bald wichtige Funktionen in der Missionsarbeit wahr: in der Wortverkündung, in erklärenden Wiederholungen von Predigten, in persönlichen Unterredungen (mit Nichtchristen oder als seelsorgerliches Gespräch mit Gemeinemitgliedern), als Übersetzer und unentbehrliche Reisegefährten, bei Hausbesuchen oder der Nachsorge für Abgefallene, bei der Entscheidungsfindung in schwierigen Situationen, wo von Weißen und Indianern gemeinsam überlegt und beschlossen werden mußte. Als Missionare von feindlichen Indianern und der englischen Partei gefangen gehalten wurden, mußten sie die Verantwortung für die bedrohten Gemeinden und Wohnplätze der Christen tragen. LOSKIELS Geschichte bezieht Lebensbilder von eindrucklichen Persönlichkeiten aus ihrer Mitte ein.

Ebenso enthält sie eine bedeutende Zahl außerordentlicher *Reiseberichte*, die sowohl ethnologisch, wie auch missionarisch und ganz menschlich interessant sind. So z. B. über die Reise D. Zeisbergers und Joh. Fr. Cammerhofs 1750 nach Onondago, der Hauptstadt und dem großen Rat der Irokesen (S. 353–357) oder über die Reise (Verlegung) einer ganzen Indianergemeinde von Friedenshütten nach Friedenstadt 1772 (S. 596–599) und 1786 von Neu-Gnadenhütten nach Pilgerhuh (S. 750–756).

Höhepunkte erreichte die Mission der Brüder unter den Indianern in dem nur von Christen bewohnten Gnadenhütten a. d. Mahony (1747–1755) bei Bethlehem, Pa., das wie ein indianisches Herrnhut war, aber nach Ermordung von 11 Missionsleuten von nichtchristlichen feindlichen Indianern im November 1755 schließlich Neujahr 1756 total niedergebrannt wurde (S. 415–422). Ein noch schlimmeres Blutbad erlitt die Indianergemeinde nach Gefangennahme der weißen Missionare im März 1772 in Gnadenhütten am Muskingum Fluß, eine von drei unter schwierigsten Umständen neu eingerichteten Indianergemeinden, als dort von weißen Angehörigen der Kongreßpartei tückisch und grausam 96 Indianer-Brüder und -Schwestern ermordet wurden (S. 719–723). Dies liest sich wie ein trauriges Epos.

Die Indianer gerieten zuerst im Englisch-französischen Krieg von 1755–1763 zwischen die Fronten und im Unabhängigkeitskrieg von 1775–1783 vollends zwischen die Mühlesteine von Engländern und Kongreßpartei (Amerikanern). Während die Missionare mit den christlichen Indianern um strikte Neutralität bemüht waren, suchten die anderen Indianer schließlich durch entsprechende Parteinahme eigenen Vorteil und Chancen für mögliches Überleben indianischen Lebens wahrzunehmen. Als 1778 die lange friedlich gesinnten und neutral gebliebenen Delawaren sich auf Drängen der Schawanosen und Huronen auf die Seite der Engländer schlugen, saßen die christlichen Indianer mit ihren Siedlungsgemeinden unrettbar zwischen drei Fronten (S. 667). Und damit dramatisierte sich zunehmend ihre weitere Pilgerschaft von einem Ort zum andern.

Aber schon vorher hatte sich die permanente Verdrängung der Indianer durch weiße Besiedlung unübersehbar abgezeichnet. Diese Missionsgeschichte ist von 1740 an

zugleich ein Zeugnis des *Verdrängungsprozesses*, in dessen Vollzug im New Yorker Raum beginnend, die Indianergemeinden immer weiter nach Nordwesten bis an die großen Seen zurückwichen und keinen Platz fanden, wo sie auf Dauer hätten bleiben können. An der aufgewiesenen Geschichte der Indianergemeinden von Meniolagomekah, Wechquatnach, Pachgatgoch, Wechquetank, Nain und Friedenshütten wird deutlich, wie sie nach und nach weiter weichen mußten, von der zunehmenden Bedrohung durch weiße Siedler bedrängt. Die Gemeinden Lawunakhanek, Friedenstadt und Schönbrunn mußten verlassen werden, weil immer wieder durchziehende Krieger (Wilde) Leben und eine gedeihliche Arbeit letztlich unmöglich machten. In Schönbrunn gab es zudem Abtrünnige in den eigenen Reihen, die in der gegebenen Situation nicht mehr des Ortes verwiesen werden konnten. Friedrich Post (s. o.) hatte schon um 1760 resigniert und war als Missionar an die Miskitoküste gegangen, weil er für eine gedeihliche Indianermision in der gegebenen nordamerikanischen Situation keine Hoffnung mehr hatte.¹

Obwohl schon 1785 der Missionar Eduards² (S. 747) sich in Pittsburg sagen lassen mußte, daß bis an den Eriesee kein Fußbreit mehr mit Gewißheit Indianerland genannt werden konnte, führten über 1787 hinaus (das Jahr, in dem LOSKIEL chronikartig und ohne gründlich bewertende Zusammenfassung sein Buch ausgehen läßt) Missionare bis 1806 und der alte Zeisberger bis zu seinem Tod 1808 diese Arbeit mühsam fort. Sie florierte kein weiteres Mal und versandete in kleinen Reservaten und Restgemeinden im nachfolgenden Jahrhundert.

Was äußerlich von dieser Geschichte, die auch ein trauriges Zeugnis europäisch-amerikanischer Eroberungs- und Kolonisierungsgeschichte ist, bleibt, scheint nicht viel. Insgesamt gab es ca. 720 Taufen von Indianern in einem halben Jahrhundert und zu keiner Zeit mehr als 400 bis 500 christliche Indianer in kleinen z. T. sehr zerstreuten, gefährdeten und immer wieder umsiedelnden, aufgehobenen und neu gegründeten Gemeinden. Was bleibt ist das *überlieferte Zeugnis* (s. dieses Buch) von der engen Lebens- und Glaubensgemeinschaft von weißen und indianischen Christen und Missionaren über viele Jahrzehnte. Das Zeugnis davon, wie Menschen von einem Bär sich zum Lamm wandelten (S. 399) und als „aparte Indianer“ (S. 410) angesehen wurden, weil sie mit Konsequenz Christen waren. Das Buch enthält ganz in der Absicht einer *erbaulichen Komponente* eine Vielzahl von Personenbeschreibungen indianischer Christen und von deren Zeugnis, die in fast allen Abschnitten des Buches an verstreuten Stellen eingezeichnet sind. Diese Missionsgeschichte berichtet davon, wie durch Liebe, Zuwendung und Gastfreundschaft Vertrauen und Glaube entstehen konnten. Kooperation und Identifikation führten so zu einer *Solidarisierung*, die auch jetzt, da sich so viel mehr Menschen für Recht und Würde ganz anderer einsetzen, ihresgleichen suchen kann.

Nicht nur, weil hier gepredigt und getauft worden ist, weil hier missionarisch Gottesdienste mit Anbetung und Sakrament stattgefunden haben und Gemeinordnungen (nach Herrnhuter Grundmuster) einer anderen Umgebung angepaßt praktiziert worden sind, mit überraschend positivem Respons, sondern auch, weil hier *Vollzug des Evangeliums* in Gemeinschaft und Nächstenliebe über Volks- und Rassengrenzen hinweg geschah, ist dies nicht nur eine Missionsgeschichte, sondern so verstanden bis heute ein missionarisches Buch. Der hier in vielen Einzelzügen liegenden und von der Sache herkommenden Faszination wird sich der Leser kaum verschließen können, so traurig auch vieles andere ist, was da historisch zu berichten war.

¹ Vgl. H. BECK, *Brüder in vielen Völkern*, Erlangen 1981, 255–257.

² Dieser kann nach J. T. u. K. G. HAMILTON, *Hist. of the Moravian Church*, Bethlehem/Winston-Salem 1967, 283 u. 288 nur der Missionar William Edwards sein.